

Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur:
L. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Mit-Redakteur e:
M. Grigner. P. Kauf.

N^o 60.

Wien, Samstag den 3. Juni

1848.

Die Kundmachung des Ministerrathes vom 27. Mai und das Programm vom 29. Mai.

Sei es Absicht oder Ungeschick, daß namentlich alle unsere Ministerialerlasse von den größten Verstößen gegen Geist und Wesen des constitutionellen Systems wimmeln: so ist es gleicherweise unerläßlich, sie zu beleuchten.

Der erste Punkt der Kundmachung verfügt, daß die Wachen theils von der National- und Bürgergarde und der akademischen Legion allein, theils mit dem Militär gemeinschaftlich bezogen werden sollen; der Schluß des Artikels enthält aber die Beschränkung, daß die Wache am Kriegsgelände als militärischer Posten vom Militär allein versehen werden soll.

Kann, nach der Bestimmung der Constitution vom 25. April, daß alle Bürger vor dem Gesetze gleich seien — ein Grundsatz, der auf der Gerechtigkeit beruht, also nie und nirgends verläugnet werden darf — zwischen Bürger und Soldaten noch ein Unterschied bestehen? — Das Ministerium des Krieges ist Staatssache wie alle übrigen Ministerien, also Sache aller Bürger. Das Kriegsministerium ist als solches nichts weniger als ein militärisches, sondern wesentlich allgemeines Staatsamt, so zwar, daß in England, das man sonst immer als Muster der constitutionellen Formen preist, der Staatssekretär des Krieges ein Bürgerlicher, d. h. ein Nichtsoldat ist. Sobald man aber einmal anerkennt, daß das Militär durchaus nicht als ein für sich bestehender Körper betrachtet werden darf, so fällt auch jede Eifersucht und Rangsucht zwischen Bürgern und Soldaten gänzlich hinweg und es kann somit auch von Beleidigung des Militärs durch Mitbewachung des Kriegsministeriums von Nationalgarden gar nicht die Rede sein. Im gegenwärtigen Augenblick handelt es sich's gar nicht um eine Ehrenkränkung des Militärs, sondern nur um unsere Sicherheit, denn es ist gegen uns geführt worden; wir ehren die Soldaten und lieben sie als unsere Mitbürger, Verwandte und Brüder, nur ihren Anführern, zumal ihren Oberanführern trauen wir nichts Gutes gegen uns zu; diesen nicht, weil sie der Aristokratie angehören, ein Umstand, der leider von jeher das Unglück unserer Heere war; jenen nicht, weil sie, wenn gleich bürgerlicher Abkunft, sich doch von uns absondern und sich höher dünken, als den Bauer, Handwerker und selbst den Gelehrten. Die Wache am Kriegsministerium gebührt also eben so gut uns, als die andern; wenn aber das Militär die Festhaltung an allen unsern Errungenschaften beschworen haben wird, werden wir nicht anstehen, ihm

selbst unser Theuerstes und Heiligstes anzuvertrauen; allein so lange man damit zögert, so lange man nicht wenigstens, da es schwer sein möchte, dem Gemeinen den Eid auf etwas, das noch nicht formulirt ist, begreiflich zu machen, das Officiercorps auf unsere sämmtliche Errungenschaften beeidigt, so lange müssen wir auf unserer Hut sein, und können uns nicht von Kanonen anstarren lassen, die schon gegen uns gerichtet waren. Man sieht nur aus Allem, daß über das Militär noch immer eine Macht gebietet, die nicht constitutionell ist, die nicht mit dem Volke geht, und daß die Aristokratie, in deren Händen das Heer ist, damit auf eigene Faust gebahren will. Es gilt also ganz besonders, auch im Interesse des Soldaten, das Heer der Aristokratie zu entwinden, indem allein das persönliche Verdienst als Beförderungsgrund geltend gemacht wird.

Im zweiten Artikel heißt es, daß nur das zum Dienste nothwendige Militär werde hier bleiben. — Wem steht es aber zu, über die Zahl zu entscheiden. — Es ist auch hier wieder eine Hinterthüre, und eine Latour'sche Auslegung steht zu befürchten. — Warum waren die Jäger noch am 30. nicht nach Mauer zurückgekehrt?

Nach dem dritten Artikel soll Goyos mit Vorbehalt eines gesetzlichen Vorganges als Bürgerschaft unter Aufsicht des Bürgerausschusses bleiben. — Wenn vielleicht in der Aufregung über den namenlosen Verrath, Geißeln verlangt wurden, so ist unsere Zeit doch schon weit genug von der Barbarei des gepriesenen Mittelalters, um Jemand für eine Schandthat büßen zu lassen, die er nicht selbst begangen hat. Zugleich wissen wir, daß unsere Feinde weniger als wir auf das greise Haupt, das in unsern Händen geblieben, Rücksicht nehmen würden, so wenig als dieselbe Gattung Menschen Rücksicht genommen auf Ludwig XVI. Haben doch dieselben Menschen, die am 26. Mai uns wieder knechten wollten, selbst Gesundheit und Leben des Kaisers nicht geschont, als sie ihn durch Schrecken und Angst zur Flucht genöthigt! Das Ministerium hat also hier etwas bewilligt, was es nicht gebilligt. Daß es sich durch die Wendung „unter Vorbehalt eines gesetzlichen Vorganges“ aus der Schlinge gezogen, indem es bei uns Gesetze über Geißeln nicht gibt, verräth nur noch mehr seine sittliche Schwäche.

Das Ministerium stellt ferner an den Ausschuss die Forderung von Bürgerschaften für die Sicherheit des Kaisers und der kaiserlichen Familie. — Wer hat diese je angetastet? wo ist auch nur der leiseste Grund, ein solche Gefährdung zu besorgen? — In dieser Forderung liegt offenbar eine Verdächtigung des 15. Mai, die eben so offenbar dem Briefe des

Ministerpräsidenten an den Redacteur der österreichischen Zeitung widerspricht. Unsere Verleumder würden sich diese Worte desselben Mannes gewiß zu Nutze machen, wenn nicht der 26. Mai alle ihre Berechnungen zu sehr gestört hätte, als daß sie aller ihrer Sinne und Kräfte noch mächtig geblieben wären. Wir haben Bürgschaften zu fordern, denn wir sind treulos angegriffen worden, aber nicht Geiseln verlangen wir, sondern Beeidigung des Militärs auf alle unsere Erregungenschaften vom 13. März bis zum 26. Mai. Warum hat das Ministerium diese nicht angeordnet? — So lange dieß nicht geschieht, können wir weder in seine Unabhängigkeit, noch in seine Kraft, noch in seinen guten Willen Vertrauen setzen. Die Beeidigung des Militärs ist jetzt unser *Ego vero censeo*; so oft wir das Ministerium anreden, müssen wir sie begehren und müssen es daran erinnern, wenn wir Abschied nehmen.

Das Ministerium stellt alles öffentliche und Privatgut in der Hauptstadt unter den Schutz der Bevölkerung Wiens und des Ausschusses und macht denselben verantwortlich für Ruhe und Ordnung, so wie für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, indem es ihn zugleich unabhängig von jeder andern Behörde erklärt. — Was nützt aber die Unabhängigkeit von andern Behörden, wenn diese Behörden vom Ausschusse unabhängig sind? Wie kann der Ausschuss auch nur die geringste Verantwortlichkeit übernehmen, so lange das Militär noch außer der Verfassung steht, so lange es *thatsächlich* ein Staat im Staate ist? — Erst mit der Beeidigung des Militärs ist eine andere als moralische Verantwortlichkeit des Ausschusses möglich.

Endlich erklärt das Ministerium, daß es die ihm interimistisch anvertrauten Staatsverrichtungen nur so lange fortsetzen könne, bis sie entweder vom Kaiser zurückgenommen seien, oder es der Mittel beraubt sei, seine Beschlüsse mit voller Sicherheit auszuführen. Ich glaube, daß das Ministerium, wenn es aus Männern besteht, von dem Augenblicke an, da ihm die Entführung des Kaisers bekannt geworden, sich in die Bresche zu stellen hatte, wie die Männer und Jünglinge Wiens auf Tod und Leben sich auf die Barrikaden stellten; es mußte sich aufrichten aus seiner Demüthigung unter eine Camarilla, die, wenn es wahr ist, wider seinen Willen jeden seiner Schritte lähmte; es mußte größer werden mit dem Wachsen der Gefahr; es mußte, wenn es selbst verrathen war, entrüstet darüber laut aussprechen, daß es betrogen worden; es mußte, um seine Ehre einzulösen, erklären, daß es nicht eher vom Plage weiche, als bis der Kaiser befreit und die Verräther der Strafe überantwortet seien; es mußte erklären, daß es alles, was von Innsbruck ausgehe, als null und nichtig, weil aller konstitutionellen Erfordernisse entbehrend erkenne. Von all' diesem hat es aber nichts gethan; alles, was es vom 18. bis zum 26. gethan hat, ist fast in allen Punkten das gerade Gegentheil von dem, was es hätte thun sollen; nur als Privatmann ist Pillersdorf in seiner Rechtfertigung der Studenten ehrenhaft aufgetreten; als Minister war er halb schwankend und beherrscht wie immer.

Sind die Minister vom Geiste einer constitutionellen Staatsleitung so wenig durchdrungen, begreifen sie die Außerordentlichkeit der Umstände so wenig, daß sie meinen können, sie könnten von Innsbruck aus ihrer Aemter enthoben werden? — Was von Innsbruck ausgeht, ist null und nichtig und wir wissen warum. Selbst die Gegenzeichnung Dobbhofs, als verantwortlichen Ministers, könnte nicht genügen, seine Amtsgenossen aus ihren Aemtern zu entfernen; in Innsbruck ist keine kaiserliche Unterschrift gültig, selbst wenn sie der Form nach regelmäßig gegengezeichnet wäre.

Es mangelt hier das Wesen; aber nur in Zeiten, da der Geist und

das Leben erstarrt sind, begnügt man sich mit Formen — Revolutionen sind anderer Art.

Das Ministerium aber, statt das hier Geforderte, von den Umständen Gebotene zu thun, hat gerade das Entgegengesetzte gethan; es hat sich in seinen Schritten gegen die Universtät auf das Innsbrucker Manifest vom 20. berufen, also auf etwas, das an sich null und nichtig ist und obendrein auf Unwahrheit und Verleumdung beruht.

Was es damit bewirkt, haben wir gesehen. Aber noch immer schiebt es unmannlich die Verantwortlichkeit von sich und sucht sie dem Ausschusse aufzuladen, dem sie, seinem Wesen nach, nicht zukommen kann. Es nöthigt ihn dadurch, aus sich heraus einen vollziehenden Körper zu bilden, der, er mag heißen wie er will, eine provisorische Regierung sein wird, und zwar eine revolutionäre, während das Ministerium, gar nicht nöthig gehabt hätte, aus den Schranken der Gesetzlichkeit und Verfassungsmäßigkeit zu treten, wenn es die Umstände, seine Sendung und seine Pflicht begriffen und sich durch die volle Verantwortlichkeit nicht sowohl belastet, als, wie es Männern ziemt, geehrt gefühlt hätte.

Wir kommen nun zu dem Programm vom 29. Wenn die Ministerialprogramme in der Regel nach 2 Seiten gewendet werden können, da sie bloß aus Worten bestehen, denen nicht Handlungen als Bürgschaften zu Grunde liegen, so ist dieß bei dem gegenwärtigen mehr als bei irgend einem andern Fall. — Das Ministerium fragt, ob es je die Grundsätze verläugnet habe, welche von ihm in der Verfassung niedergelegt worden und antwortet sich selbst mit „Nein.“ Es setzt hinzu „mit Zuevrächt“; aber eben dieser Zusatz verräth, daß es der Zuversicht entbehrt. Wir antworten mit Ja. Diese Grundsätze wurden verletzt, als man das Centralcomité auf alle mögliche Weise verfolgte und alle denkbaren Sophismen anwendete, um es als unberechtigt und inkonstitutionell darzustellen; sie wurden verletzt, als man nachdem alle scheingesetzlichen Mittel fehlgeschlagen, mit roher plumper Gewalt zur Entwaffnung der Universtät schritt, der wahrscheinlich noch eine andere Entwaffnung würde gefolgt sein. Daß der treulose Streich mißlang, ist nicht das Verdienst des Ministeriums, daß ihn zwar nie förmlich eingestanden, aber eben so wenig offen verläugnet hat.

Das Ministerium verlangt Vertrauen und hat bisher noch wenig oder gar nichts Vertrauenswürdiges gethan. Was man ihm gewähren kann, ist höchstens ein Vertrauen der Noth, so lange bis es nicht mehr um das dritte Wort die Verantwortlichkeit von sich schiebt. So sagt das Ministerium, gleich nachdem es Vertrauen begehrt, daß es der Anarchie oder der Störung der Ordnung eben so wie jeder Reaction muthig entgegen treten und aber in dem Aufkommen jedes dieser Uebel das Erlöschen seiner Amtswirksamkeit erkennen werde. Man bemerke aber, in welcher Ordnung die Uebel gereicht sind, welche das Ministerium bekämpfen will. Die Reaction, die uns giftig verleumdet, die den Kaiser entführt hat, die uns in Fleisch und Blut, mit Bajonetten, Kanonen und brennenden Linten gegenübergestanden, gegen die wir uns hinter Barrikaden aus den Trümmern unsers Eigenthums verschanzen mußten, steht unter den aufgepöhlten Gefahren hintenan, die Anarchie, d. h. die Abwesenheit des Polizeiregiments, unter der jedoch weniger Verbrechen begangen werden als unter diesem, und die Störung der Ordnung, die wir nicht gesehen, die nur unsere Feinde hervorrufen möchten, um uns zu verderben, stehen obenan. Was sollen wir dazu sagen? Sollen wir darin sehen, daß das Ministerium die Lage der Dinge und seine Aufgabe erkennt?

Im Schlußsage des Programms legt uns das Ministerium noch einmal den Saß vor die Thüre, indem es wiederholt mit seinem Rücktritt

droht, wenn es nicht gehörig unterstützt werde. Mich dünkt, einem Ministerium, das solche Fehler begangen, dem es in einem solchen Maße an Aufrichtigkeit, an Selbstständigkeit, an Wachsamkeit, an Thatkraft für die Rechte des Volkes gemangelt hat, einem solchen Ministerium ziemt eine so hohe Sprache nicht; es hat zuvor seine Schuld einzulösen, es hat zuvor den Verdacht der Unwissenheit an den schändlichen Komplotten des 17. und 26. Mai auszulöschen, es hat zuvor die Dinge auf den Stand vor dem 17. zurückzuführen, dann erst kann es den Ministern zustehen, abzutreten und mit der Achtung und dem Danke ihrer Mitbürger in den Privatstand zurückzukehren. Bis dahin haben sie auszuharren auf ihren Posten, wenn sie nicht schlechte Bürger sein wollen.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Warum sind beide Erlasse, die wir hier zum Gegenstande genommen, nur von Pillersdorf „im Namen des Ministerrathes“ unterzeichnet? — Der Umstand ist nicht so geringfügig, als Manchem scheinen mag. Wenn Pillersdorf im Namen des Ministerrathes unterzeichnet, so mußte der Gegenstand daselbst berathen und angenommen worden sein — warum fehlen also unter beiden so wichtigen Erlassen die Namen aller übrigen Minister? — Sollte es denn wahr sein, daß der Kriegsminister den Berathungen noch immerfort sich entzieht und statt im Ministerium, wo sein Platz ist, zu sein, in der Kaserne hinter Bajonetten und Kanonen sich versteckt? — Sollte es wahr sein, daß man auf diese Weise verhüten wollte, daß die Unvollständigkeit des Ministeriums in einem seiner wichtigsten Bestandtheile auskomme? — Wir sind berechtigt, darüber Aufklärung zu verlangen, und wir verlangen sie hiermit. Aber wir verlangen vollständige, offene, aufrichtige, und werden uns nicht begnügen mit halber, winkelsüßiger, wie sie bisher Sitte war. Will das Ministerium Unterstützung, so verlange es sie auf geradem Wege; es nehme volksfreundliche Elemente in sich auf, damit es getragen vom Volke, das seine Freunde in ihm erkennt, den Feinden des Fürsten wie des Volkes mit der Zuversicht der Wahrheit, des Rechtes und des Sieges und dem Bewußtsein der Kraft die Stirne bieten, damit es sagen könne, daß es mit dem Volke einig und eins sei, damit es Glauben finde, wenn es gelobt, mit dem Volke, seinem Recht und seiner Freiheit zu stehen und zu fallen.

E. Wintersberg.

Die Anarchie von Oben!

Wenn die Anarchie, wie dieß die Geschichte aller Völker und aller Zeiten lehrt, von der unteren Schichte der Gesellschaft auszugehen pflegt, die in den Tagen der Gwalttherrschaft gebrückt und getreten, in den Zeiten des Umschwunges meist geködert und gehoben wird, so hat dagegen Oesterreich und insbesondere Wien in den jüngsten Tagen das wunderbare fast unerhörte Widerspiel zu dieser altherkömmlichen Wahrheit geliefert. Oesterreich liefert der Weltgeschichte das merkwürdige Beispiel einer von Oben ausgehenden Anarchie, gegen welche sich in Wien der dritte und vierte Stand mit aller Anstrengung wehren und sträuben. Gewiß ein Fall, der seiner Absonderlichkeit und Neuheit wegen einer näheren Beleuchtung werth ist.

Unser provisorisches Ministerium, kraftlos an sich, wird vom Hofe der Form nach duldben anerkannt, aber faktisch desavouirt; wie wäre es sonst möglich, daß nun auch schon die Gesandtschaften der auswärtigen Mächte den Pilgerstab nach Innsbruck ergriffen? In absoluten Monarchien, wo die Hotels der auswärtigen Gesandten an den Hofstaat des Monarchen gebunden sind, ja, selbst in absoluten Monarchien folgen die Gesandtschaften dem verreisenden Kaiser nicht. Im konstitutionellen Staate aber nun vollends kann der Sitz der auswärtigen Gesandtschaften ohne

allen Zweifel nur da sein, wo das verantwortliche Ministerium sitzt. Das Fortziehen der Gesandtschaften von Wien kann also gegenwärtig nur als die Rechnungsprobe meines oben angeführten Calculs betrachtet werden. Wien steht in diesem Augenblicke wie eine Freiheitsvase in der Wüste der österreichischen Provinzial-Wirren, einer Wüste, welche vom Samum der Innsbrucker Hof-Camarilla- und Jesuiten-Intriguen todverkündend durchweht wird. In Böhmen eine provisorische Regierung! eine provisorische Regierung, den schon früher kaum bezweifelten Zusammenhang des Grafen Leo Thun mit der genannten finstern Macht furchtbar bewahrheitend, ein separatistischer Gewaltstreik, der nur mit einer Anklage auf Hochverrath beantwortet werden könnte, wenn das Volk zu reden hätte, der aber, in Innsbruck erfunden, sehr leicht ein gestohlenen kaiserliches Inseigel bekommen dürfte. Es scheint beinahe, daß man nun aus Böhmen die Vendée machen will, wie man es vorerst mit dem allezeit getreuen Tyrol im Sinne hatte; aber Böhmen wird nie eine Vendée werden, es strebt nach der österreichischen Suprematie, *voilà tout*. Wehe der Dynastie, wenn sie sich durch eine von Zeitumständen abhängige surrogirte Treue täuschen ließe, und die gebiegene, ostbewährte, stammbe gründete, ehrliche deutsche Treue der Oesterreicher und insbesondere der Wiener antichambriren machte! Kein Zweifel, daß das Journal des Débats recht hat, welches in einer seiner letzten Nummern beiläufig sagt: das lombardisch-venetianische Königreich ist es allein, das sich von Oesterreich losreißen will, die anderen Bestandtheile des Ländercomplexes streben nur nach der österreichischen Suprematie.“ Fassen wir die provisorische Regierung, wie sie sich unter den Flügeln des Grafen Leo Thun in Prag gebildet hat, ins Auge, so sehen wir sehr bezeichnende Namen, wie den eines Palacky u. Das Czexenthum erhebt immer drohender sein Haupt und der Anschluß Oesterreichs an Deutschland wird immer mehr in Frage gestellt, ja man könnte beinahe behaupten, daß Frankreich sich gegenwärtig mit kräftigeren Sympatien Deutschland nähert, als Oesterreich, wenn man im Journal des Débats liest:

„Dorénavant il faut tenir pour une maxime d'Etat, que tout ce qui affaiblit l'Allemagne affaiblit la France.“

Frankreich also, das durch die deutschen Regierungen und in naturgemäßer Folgsamkeit und Devotion durch die gesammte deutsche Presse seit Jahrzehenden als der natürliche Feind Deutschlands designirt wird, Frankreich spricht es nun laut und offen aus, was jeder gutorganisirte Kopf schon lange wissen mußte: daß es Deutschland als seinen natürlichen Verbündeten betrachtet. Oesterreich dagegen, der stamesische Zwilingsbruder des übrigen deutschen Reiches, sträubt sich noch gegen den innigen Anschluß an Deutschland, nicht bedenkend, daß es durch die Gemeinsamkeit der Interessen mit demselben fest verwachsen ist und sich von ihm nur trennen kann, um ein Slavenreich unter russischer Oberaufsicht zu werden. O schmachvoller Wankelmuth! entehrender Zweifel! schimpfliches Zagen!

Werfen wir aber noch einen Blick auf die Freiheitsvase auf das herrliche, nun so schwer heimgesuchte Wien: Wochen sind verfloßen, seit jenem unheilvollen *coup de main* der Hof-Camarilla, der uns den geliebten Monarchen entführt hat, Ellboten über Ellboten sind ihm nachgesandt worden, ein österreichischer und ein ungarischer Minister sind ihm nachgeeilt, Deputationen über Deputationen sind nach ihm ausgesandt worden, — und Wien hat noch nicht eine beruhigende Botschaft von Innsbruck aus erhalten; die Bevölkerung Wiens, welche, neben energischer Nothwehr, die musterhafteste Haltung beobachtet hat, ist noch

immer im Dunkeln gelassen worden über die Lebensfrage der Monarchie. Es muß nichts Gutes sein, was so sorgfältig geheim gehalten wird. Das Bollwerk, welches zwischen dem geliebten Kaiser und seinem treuen Volke aufgebaut worden ist, scheint von Tage zu Tage fester zu werden, während in Wien die Regierungsgewalt in drei Theile gespalten, fast zu einer Lokalbehörde herabgesunken ist. Die Municipalgewalt, welche naturgemäß nur in wenigen, aber kräftigen und verlässlichen Händen ruhen kann, ist zwischen dem Bürgerausschuß auf dem Stadthause und dem vielköpfigen Sicherheitsausschuße im Musikvereinssaale getheilt. Das Ministerium wird von Böhmen frech desavouirt und von den auswärtigen Gesandtschaften verlassen — — und — Wien ist ruhig. Wie gesagt: Die Anarchie geht von Oben aus. Vor wenigen Tagen hat sich ein Geier von riesiger Größe auf den alten Stephansdom niedergelassen und stolz um sich geblickt. Möge er uns nicht ein blutiger Unheilverkünder sein!

Dr. Frank.

Auszug aus einem Tagebuche.

(Fortsetzung.)

22. Mai. Die Besonnenheit kehrt in die erhitzten Gemüther zurück, nur das Gerücht wegen Schließung der Aula und Auflösung des academischen Corps, will nicht verschwinden. Sonderbar — sehr sonderbar. —

23. Die Universität löset das politische Comité auf, und begnet dadurch würdig der Verläumdung und Undankbarkeit. Die Arbeiter bieten von ihrem Taglohne einen täglichen Rücklaß von 5 kr. zur Unterstützung unbemittelter Studenten an. — Viele Bürger steuern Kost und Wohnung — Aufforderung der Nationalgarde an die Studenten, Wien nicht zu verlassen. Dieses Schweigen des Ministeriums.

24. Schwüle Luft, und allgemeine Bekommenheit — Fürst Esterhazy und Baron Doblhof, sind nach Innsbruck abgereiset, um in der nächsten Umgebung des Kaisers den reactionären Bestrebungen entgegenzuwirken — Vergebliche Mühe.

25. Ein Manifest Sr. Majestät des Kaisers aus Innsbruck eröffnet uns Höchstdessen „Privat-Ansicht“ über die Vorgänge des 15. Mai, und die Beweggründe seiner Abreise. Eindruck in verschiedenem Sinne. Die Partei der Reaction, Camarilla und Adel, scheint kühn hervortreten zu wollen. Zweifelhafte Stimmung bei mehreren Compagnien der Nationalgarde. Erste Regenmüßel in Innsbruck. Windstille wie sie gewöhnlich einem Gewitter vorangeht. —

26. Morgens. Gewaltfame Schließung der Universität. Auflösung des academischen Corps und Eintheilung desselben in die Nationalgarde. Verweisung der nicht hier ansässigen Studenten. Schändlicher Verrath des Commandanten Graf Colloredo. — Verunglückte Mission des Pfarrer Wiesinger an die Arbeiter. — Geldemüthiger Widerstand der Wachen des academischen Corps auf ihren Posten. — **Die Glocken dröhnen, der Sturm bricht los.** — **Barrikaden** steigen in der Umgebung der Universität aus der Erde hervor. Zaubersähnliche Verbreitung derselben in allen Theilen der Stadt. — Vom Stefans-Dome Sturm geleitet. —

Die Arbeiter eilen zu Hilfe, dringen durch das rothe Thurmthor auf die Universität; der Zudrang wächst jeden Augenblick. — Die Nationalgarde verbindet sich mit den Studenten. — **Immer höher steigt der Sturm** — alle Schwankenden werden von der allgemeinen Begeisterung mitgerissen. —

Nachmittags. Unermüdete Thätigkeit. alles steht auf seinen Posten entschlossen für Recht und Freiheit zu sterben. Das Eigenthum gesichert, nicht ein Fenster zer schlagen. — Kühnliches Benehmen der Arbeiter und Proletarier — Alle Nationen durch ihre Kämpfer und ihre Führer repräsentirt stehen auf den Barrikaden zum Kampfe für die Universität. — Herrliches Bild in Rembrandt'scher Manier. — In der Staffage auch hübsche Studentinnen mit leichten Gewehren. —

Montecucoli und Colloredo geflüchtet.

Goyos, Ditrichstein, Periera, Gye und Endlicher, als Verräther an der Freiheit, verhaftet — Neue und Leid der Schwarzgelben; — man gewärtigt nun die Beichte — ohne Absolution. — **Dem Ministerium die Forderungen des Volkes vorgelegt.** — Der Redacteur Häfner und Turora durch Erlaß des Ministerpräsidenten gegen Bürgerschaft auf freien Fuß gesetzt. Ersterer von vielen tausend Arbeitern in Triumfe in die Stadt gebracht. —

Spät Abends. Sturmleuten, falscher Alarm. — in wenig Minuten alles an seinem Posten. Die Nacht ruhig.

27. Feldlager hinter den Barrikaden — fester Entschluß, daß heute die Sache zu Ende geführt werde. — Das Ministerium bewilligt in einem geschraubten Erlasse die Forderungen. Bildung des Sicherheitsausschusses mit außerordentlicher unabhängiger Regierungsgewalt. — Abendmüßel auf dem Graben mit großartiger Beleuchtung.

(Fortsetzung folgt.)

Reaction und Jesuitismus

oder die Schwarzgelben unter dem Sonnen-Mikroskop.

(Fortsetzung.)

Nach der gerade nicht sehr erschöpfenden Exposition der früher erwähnten Grund-Principien des Vereins ging die Debatte in einen maßvollen Angriff gegen die damals — am 11. Mai — noch zwar ausgreifendste aber doch gesellig gewesene Pressefreiheit über, indem der Verein die Bewachung und Unterdrückung der Maueranschläge und Flugschriften sich zur Aufgabe stellte. Wir verwahren uns gegen die Beschuldigung, als sprächen wir dem mancherlei Unfug, den die freie Presse in den Flegelwochen unseres constitutionellen Staatslebens sich erlaubte, hier das Wort; aber diesen, von dem Club beabsichtigten und wie unsere leeren Straßenecken und die vielen verschwundenen Flugschriften-Verkäufer und Verkaufsplätze am 19., 20., 21., 22., 23., 24. und 25. Mai bezeugten, auch durch sein Mitglied Montecucoli in Ausführung gebrachten so weit zurück reactionären Streich, können wir nicht anders als Hochverraths-Versuch gegen das Volk nennen.

Eine weitere Versammlung, in welcher das staatsrätliche Programm ausgearbeitet vorzulegen gewesen wäre, wurde auf die nächste Woche bestimmt, nachdem noch Herr Rath Köchel zum Präsidenten erwählt wurde. Da kam der unerwartete 15. Mai, in Folge dessen schleunigst am 17. Mai Abends von 5—7 Uhr im Sperl-Saale eine Sitzung gehalten wurde. Die Geschichte des 18. Mai bis zum heutigen Tage ist uns bekannt, die Thätigkeit der Club-Mitglieder Montecucoli, Goyos (eingetreten am 11. Mai), Heßler, Stubenrauch, Buschmann, Lobron, Mittis ic. ist hinlänglich an den Tag gekommen, um weiter ein Wort darüber sprechen zu müssen.

Indem wir hier nochmals voranschicken, daß viele Mitglieder dieses

Pudels Kern erkannten und austraten, viele den Zweck nicht voraussehen, und sich beinahe alle von dem salomnäischen Anstrich mehr oder minder imponiren ließen, gehen wir auf flüchtige Skizzen der Häupter dieses Clubs über.

Der Präsident Herr Rath Köchel avancirte vom Schullehrer nach und nach bis zum Erzieher der Erzherzoge Albrecht, Ferdinand, Friedrich und Wilhelm, und ward später k. k. Rath. Wir rechnen ihm weder das Eine noch das Andere als Bergehen an, er hat vielleicht wirklich nichts dafür gekonnt, Prinzen-Erzieher und Rath zu werden, es mag vielleicht nicht an seiner Erziehungsweise liegen, daß Erzherzog Albrecht am 13. März die Sympathien, die ihm sein ruhmbezüglicher Vater vererbte, fuseliren ließ: aber wenn wir wissen, wie Metternich die österreichische Prinzen-erziehung leitete und daher seine Manner erst prüfte, so müssen wir Herrn Rath Köchel das Talent und die Dankbarkeit zutrauen, an der Spitze eines solchen Clubs stehend, auf die vollständigste Restitution des alten Regime's seiner Patrone und Protektoren hinzuwirken, und die Reaktion hätte dann wenigstens das individuelle Verdienst — der Dankbarkeit. Nur können wir die Ausübung dieser Tugend nicht auf Kosten der Nation dulden, und uns das Leder stehlen lassen zu armer Leute Schuße. Das diplomatische Talent des Herrn Rathes Köchel beschränkt sich übrigens auf das alt-österreichische Erschöpfen der Oberflächlichkeit, weder Tiefe noch Höhe, weder Breite noch Weite einer Idee. Derselbe ist am zweiten Barrikadentag auf längere Zeit verweist.

Ein unstreitig eminenterer Kopf ist die „Seele“ des Clubs, Dr. Rizzy. Mit großer Ruhe und Leichtigkeit des Gedankens und Vortrags verbindet er eine aalglatte Schlüpfrigkeit und große Elastizität um sich jenachdem durchzuwinden oder hinüberzuschleichen. Man kann sich einer gewissen Verbindung der Ideen nicht entschlagen, wenn man ihn, den „Liguorianer-Anwalt“ im „österreichischen Club“ sprechen hört. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir die Meinung aufstellen, als handle und spreche Dr. Rizzy unter dem Einfluß höherer jesuitischer Leitung und Intention. Wäre denn die Idee gar so schlecht, den aus Rom vertriebenen Jesuiten-Thron hier in Wien aufzuschlagen, in Wien dem Mittelpunkte des großen über Europa zu ziehenden Spinnenwebes? Was wird auch jetzt bei so viel Licht in der Welt, bei so viel Antipathien gegen Mauern und Winkel, bei so viel Sympathien für Luft und unbegrenzte Bewegung, für seltene, magere, eckelige Beute in so ein staubiges, ruhiges Winkelneß der schwarzen Mauerspinne fallen? während in dem breit vor allen feinen Durchgängen unsichtbar sein hingezogenen, zwischen Baum und Baum gespannten Neße der Kreuzspinne, so manche dumme Freiheitsfliege (Volk), so mancher leichtsinnig dahingaukelnde sorgenlose Schmetterling (Fürst) hängen bleiben kann.

Man lache nicht aus — diesen Mene teckel! und deute auf die geschene Liguorianer Explosion hin; man opfert oft einen Thurm im Schach, um eine Dame zu gewinnen.

(Schluß folgt.)

An die Abgeordneten des Bauernstandes in Oesterreich.

(Schluß.)

Hat sich nun nach strenger und gewissenhafter Prüfung der Befehle, nach allen Richtungen hin die Rechtmäßigkeit der Ansprüche und die Verpflichtung zur Entschädigung herausgestellt, so entstehen noch die

Fragen: a) Ueber die Art und Weise der Entschädigung, b) wann die Auflassung dieser Siebigkeiten einzutreten habe.

a) Was den ersten Punkt betrifft, so sind bereits viele Ansichten darüber veröffentlicht worden. Und da nun schon einmal keineswegs unserer Aristokratie magyrische Hochherzigkeit zur Last gelegt werden, und sie, anstatt auch ihre Gabe auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen, die vom Volke daselbst niedergelegten Opfer nach herkömmlicher Weise behaglich verzehret, so dürfte unter vielen guten Vorschlägen die Einziehung der geistlichen Güter und Pfründen, und durch diese die Entschädigung der weltlichen Obrigkeiten den Vorzug verdienen. Sie mögen ihre Schätze, die sie aus der Blindheit vieler Jahrhunderte gewissenlos von uns herausgepreßt, zu Ruh und Frommen des so hart bedrängten Vaterlandes herausgeben! Die Unterthanen geistlicher Obrigkeiten würden dadurch von selbst frei, während der übrige Theil bei den gemäßigten Ansprüchen der Grundherrschaft und dem großen Besitze der Hochwürdigsten sicher und leicht von dieser schmachvollen mittelalterlichen Barbarei und Rohheit, diesem Hohne auf die Humanität des 19. Jahrhunderts befreit würde. Hier werden sich den Abgeordneten zwar riesige Hindernisse entgegenstemmen; aber ich vertraue dem gesunden Verstande unserer Abgeordneten zu sehr, als daß sie sich durch Trugschlüsse und glanzvolle Ornate blenden, noch durch Drohungen werden einschüchtern lassen. Noch ist zu bemerken, daß die Ablösung Ein für alle Male zu geschehen habe, entweder mit Kapitale oder in Raten, aber niemals durch eine Umwandlung in bleibende Renten. Jedoch soll die sogleiche Entriechung der Kapitale Niemanden aufgedrungen werden können, weil dadurch nicht nur viele Besitzer gänzlich ruinirt würden, sondern auch der plötzliche Zusammenfluß großer Kapitalien der Gesamtheit Schaden bringen müßte. Bleibende Renten aber würden ein bleibender, weit größerer Fluch sein, als die bisherigen Naturalgiebigkeiten, weil bei allenfalls verringerten Werthe der Realitäten oder Produkte das ganze Besitztum gar bald in die Hände der herzlosen Berechtigten übergehen müßte.

b) Ueber die Zeitbestimmung, wann die gedachten Verpflichtungen ihr Ende haben sollten, kann kaum noch ein Zweifel sein. Sie sollen sogleich aufhören. Warum? Weil Oesterreich im Jahre 1848 eine Konstitution erhalten, — weil wir uns von dem ungarischen Nachbar nicht verachten, von dem Galizier nicht hemitleiden lassen wollen, und weil der gutmüthige, biedere Oesterreicher weder den Ungarn noch Polen an Treue und Leiden je gewichen ist, und nicht minder wie sie, Blut und Leben für das Vaterland und seinen Kaiser freudig hingibt. — Sollte aber die Reaktion, welche jetzt wieder drohend das giftqualmende Tarantelhaupt mächtig erhebt, fortfahren mit den billigen Wünschen des Volkes Hohn zu treiben, so wird das schon jetzt so bewegte Mißtrauen früher oder später zur Volkswuth entbrennen; was der Adel in diesem Falle gegen das Volk ist, darüber kann kein Zweifel mehr sein; wehe dann Oesterreich's schönen Gesilden! Weckt und neckt den schlummernden Leu nicht!!!

3. Laudemium und Mortuarium soll gänzlich aufgehoben, da sie ohnedieß jedes vernünftigen Grundes entbehren. Das Mortuar (Sterbete) wird entrichtet, wenn der Tod den Familienvater oder die Mutter hinreißt; also unter den traurigsten Ereignissen des menschlichen Lebens, die selbst dem Wilden heilig sind, scheut sich die Obrigkeit nicht, ihre unerfättlichen Hände nach dem gerechten Eigenthume der Waisen auszustrecken, und ihnen einen nicht unbedeutenden Theil zu entziehen. — Das Laudemium wird gefordert als Zeichen der Anerkennung der Herrschaft als Obereigenthümerin. Aber wozu bedarf es bei Entriechung des Grunddienstes, des Zehnten, der Robot, dem Jagdrecht, noch einer ferneren Aner-

Tennung durch das Laudemium? Das ganze Recht der Obrigkeiten auf diese Gaben beruht nur darauf, weil es den Obrigkeiten von jeher beliebt, bei jeder Besitzveränderung einen Theil des Vermögens an sich zu ziehen, und noch mehr auf der Unwissenheit und Gutmüthigkeit der Unterthanen, und sie hielten es eines vielleicht tausendjährigen Bezuges halber für „wohlbegründet.“ Aber ein Unrecht wird auch durch einen 1000jährigen Bezug nicht zum vernünftigen Rechte; wohl aber beweiset der so langjährige Bezug eines so famosen Rechtes die dringende Nothwendigkeit einer baldigen Abstellung. Genug, daß durch 1000 zur Erbauung von Schlössern und Klöstern solches Sündengeld genommen wurde. Es ist übrigens von der Menschenfreundlichkeit unserer Hochwürdigsten und Hochgeborenen, mit der sie sich so gerne brüsten, zu erwarten, daß sie dem unbilligen Landenium und dem himmelschreienden Mortuar selbst und freiwillig entsagen.

4. Die Jagdbarkeit soll an die Gemeinden übergehen. Es gibt kaum ein härteres Unrecht, als das des Wildes, das in ihrer Freiheit lebt, von dessen Früchten es sich ernährt; daß ihr demungeachtet nicht das Recht zusteht, selbes zu benützen, oder nach Umständen zu vermindern, ohne, wenn es dem herzlosen Jäger beliebt, erschossen zu werden, wie wir leider nur zu viele Beispiele aufzählen könnten.

5. Hebung des Schulunterrichtes auf dem Lande und zwar a) durch höher gebildete Lehrer; das Zurücklegen der dritten Normalklasse ist für den künftigen Lehrer nicht mehr genügend; er muß im Stande sein, seinen reiferen Schülern richtige Begriffe über die Verhältnisse des Vaterlandes beizubringen, er muß in der Naturwissenschaft erfahren sein, daß der Aberglaube ausgerottet werde. Den Mangel an durchgreifender Volksbildung haben wir bei den bisher vorgenommenen Wahlen mit tiefstem Schmerz empfunden. b) Durch Befolgung der Lehrer vom Staate; dieß ist um so billiger, weil der Nutzen besserer Volksbildung nicht nur dem Einzelnen, sondern der Gesamtheit frommt. c) Durch Aufhebung der geistlichen Zirkanei über die Lehrer, und Aufhebung der Patronate, welche bei Besetzung der Lehrerstellen niemals Kenntnisse und wahres Verdienst berücksichtigen. d) Durch Einführung besserer Schulbücher, welche zwar viele dunkle Dinge, aber keine Anwendbarkeit für das künftige Leben enthalten. e) Einführung der Lehrfreiheit, f) Einführung des ganztägigen Unterrichtes.

6. Aufhebung sämtlicher Klöster und Convente, welche sich nicht ausschließlich mit Unterricht oder Krankenpflege befassen. Eine bloße Besteuerung und Beschränkung der Klöster genügt nicht; sie würden nur mit um so größerer List oder Schlaueit alle religiösen und politische Waffen ergreifen, um von unserer Unwissenheit das Verlorene wieder zu erpressen. Ihre Stiftung schreibt aus einem finstern, unfreundlichen Zeitalter her, und kann jetzt, wo die goldene Sonne der Freiheit und der Vernunft trotz Niegeln und Pförtner mit ihrem unwiderstehlichen Lichtstrahl auch in das schauerhafte Klosterdunkel gedrungen, die mit ihrer schauerbaren Selbstsucht, der kein Mittel zu schlecht, keine That zu gräßlich ist, nicht mehr bestehen. Sie predigen christliche Liebe, und scheuen sich nicht teuflische Bosheit zu üben. (Die Geschichte ist mein Schild.) Wo ist wohl ein Schurkenstreich, zu dem sich Mönche noch nicht gebrauchen ließen, oder wie Galler sagt, etwas Böses, was nicht ein Priester that? Und ist wohl ein Herz härter und fühlloser als manches, das unter dem Skapuliere schlägt? Und ist wohl jemand unbarmherziger als ein Mönch, den man selbst nur aus Barmherzigkeit duldet? Lasten diese prachvollen Gebäude nicht wie ein fürchterlicher Druck auf der Gegenwart? Die Presse hat diesen Punkt hinlänglich erläutert, und eben aus ihren langen Bestehen die Nothwendigkeit ihrer Aufhebung bewiesen.

Ich habe hier nur die größten Massen bezeichnet, die unseren Fortschritt hemmen, und hierin die Ueberzeugung vieler tausend Oesterreicher ausgesprochen, die wohl wissen, daß Ackerbau die Grundlage des Staates ist. — Mögen auch einige gewisse Schwarze und Schwarzgelbe mich in ihrem lächerlichen Grolle der Hölle weihen, so wird dieses nur eine unparteiische Aufmunterung sein, auch ferner noch auszusprechen, was Wunsch und Wille meiner Landsleute ist. J. C. Gemeislinger.

Vertrauen um Vertrauen.

(Eine Legende.)

Die höchstselige Majestät Karoline, Königin von Neapel und Sicilien, Erzherzogin von Oesterreich, Tochter der Kaiserin Maria Theresia, Großmutter des jetzt regierenden Königs von Neapel Ferdinand, auf den Thron zurückgeführt durch die Räuberbanden des Cardinals Ruffo, erzwingt durch ihre berühmte Buhlschwester, die schöne Lady Hamilton von dem Liebes-Wahnsinn des englischen Admirals Nelson, die Zurücknahme der im Namen der königlichen Regierung von ihm heilig zugesicherten Amnestie*) und läßt die vertrauenden Opfer dieses schändlichen Treubruches vor den Fenstern ihres Pallastes durch den blutdürstigen Pöbel erbarmungslos unter Martern hinschlachten. So geschehen im Jahre des Heils 1799.

Ferdinand der I. der in Gott ruhende Großvater des jetzt regierenden Königs von Neapel beschwört im Jahre 1820 die Constitution und verspricht seinen treuen Unterthanen die Anerkennung derselben bei den Monarchen Europas persönlich zu erwirken. Er zieht unter ihren Jubel zu dem Fürsten-Congresse nach Laibach, läßt nach dem Rathe des höchstseligen Kaisers von Oesterreich Franz des I., sich durch den Pabst Pius VII. seines Eides entbinden, und unter dem Schutze österreichischer Bajonette die vertrauenden Vorkämpfer constitutioneller Freiheit vor der Porta Capuana als Verbrecher hinrichten. So geschehen im Jahre des Heils 1821.

Ferdinand II. der gegenwärtig regierende König von Neapel, Enkel der beiden vorgenannten in Gott ruhenden Majestäten, bricht, gestützt auf das Beispiel seiner Voraltern den 15. Mai die von ihm mit einem heiligen Eide, wenige Monate früher, beschworne Constitution, läßt durch seine Soldateska, vereint mit dem Schlamme eines raublustigen entmenschten Pöbels (Lazzaroni) die freisinnige Bevölkerung seiner Hauptstadt, die Nationalgarde, mit der Grausamkeit eines Nero hinmorden, und pflanzt die Fahne des Despotismus auf die Zinnen seines Pallastes. So geschehen den 15. Mai im Jahre des Heils 1848.

Constitutionelle Völker erinnert euch zuweilen an diese Legende.

Ungarn.

Unsere Grundsätze sind mit denen des Ministeriums identisch. Der Gesichtspunkt, aus welchem wir die Zeitfragen auffassen, die Art und Weise, wie wir sie erörtern, hegt und theilt der größte Theil unserer in

*) Geschichtlich ist, daß Lady Hamilton die Geschichte Menos Zmahl von der Königin Karoline auf das Admiralschiff der vor Neapel geankerten englischen Flotte geschickt wurde, bis es ihr gelang, Nelson in seinem Liebestaumel zu diesem Wortbruche zu verleiten, der eine dunkle Mael die Geschichte dieses tapferen Seehelden.

Wien wohnenden Patrioten, also sind wir an der Spitze einer beträchtlichen Partei. Unsere Ansicht also über die Ereignisse Wiens ist nicht die einer vereinzelt Stimme, sondern einer beträchtlichen Partei. Dies mußten wir berühren, bevor wir uns in die Erörterungen des zweiten Theiles der hiesigen Begebenheiten einlassen.

Die in die Verhältnisse Oesterreichs nicht eingeweiht sind, zittern bei den täglich zunehmenden und lauter werdenden Drohungen und Haß der Aristokratie; alle sehen darin ein bellum nihil habentium contra habentes, einen Krieg der Nichtshabenden gegen die Habenden folglich einen Communismus, d. i. einen Vermögens und Rangestrieg. Betrachten wir dies näher.

Oesterreich war geknechtet, das Vermögen und die Macht beschränkte sich auf die Aristokratie und auf die mit ihr coquettirende Bourgeoise. Die Bevölkerung nahm mit jedem Jahre stark zu und je mehr Arbeiter, somit Concurrenten, um so weniger Lohn; der Capitalist zog den Nutzen, die arbeitende Classe aber durch die steigenden Lebensartikel und den heruntergesetzten Lohn sank zum Proletariat herab. Die Lebensweise, besonders der verheiratheten Arbeiter ist entsetzlich, sie fristen nur ihr Leben von Tag zu Tag ohne Aussicht auf eine bessere Zukunft, am Sonntag tödten sie ihren Verstand, um ihr Glend zu vergessen!! Bei der geringsten Stockung des Handels waren Tausende der entsetzlichsten Noth Preis gegeben. Die Fabrikation hatte hier eine Unzahl von Tag zu Tag lebenden Arbeiter angezögelt, von denen tausende bei dem mindesten Modewechsel zu Grunde gingen. Den Kaufmann und Kapitalisten bereicherte die Concurrnz noch mehr. Das immer herrschender gewordene Geld erniedrigte ein Bißchen die starre österreichische Aristokratie, indem Mediastirte und nicht Mediastirte sich manchmal sogar im Geheimen auf die Freundschaft des Krämers berufen mußten. Diese erlernten den Glanz der Lebensarten und Gewohnheiten der Aristokratie, somit verband diese zwei Classen vor der Welt ein zartes Band, hinter der Welt aber ein Strick. Diese vereinigten zwei Classen zogen eine chinesische Mauer zwischen dem Kaiser und die übrige Bevölkerung, alles betete und wallfahrte zu diesen Götzen, außer denen alles übrige Canaille war. Bei der aus verschiednen Nationalitäten vereinigten Zuhörerschaft der Universität fanden die Begebenheiten in Frankreich bald einen Anklang, Söhne aller Nationen der österreichischen Monarchie vereinten sich, sie hatten ja einen gemeinsamen Feind, die chinesische Mauer. Bei dem Zug ins Landhaus am 13. März vereinten sich unwillkürlich die Studenten mit den Arbeiter, dachten aber noch nicht, welche natürliche Verbündete sie wären. Die Studenten brauchten Kraft; die Arbeiter brauchten uneigennütige, wohlwollende Männer, die für die Verbesserung und Heil ihres kläglichen Schicksales wirken und durch schnelle Linderungsmittel, die durch die Stockung des Handels eingetretene Noth zu heben erstrebten. Und solche Männer fanden sie in den Studenten; und zur Ehre der Arbeiter sei es gesagt, sie betrugen sich musterhaft und gehorchten den Studenten wie Kinder. So in vereinter Kraft durchmachten sie alle März- und Mai-Revolutionen. Nun trachteten die Studenten sehr weise die Arbeiter zu beschäftigen und ähnliche Zusammenrottungen zu verhüten.

Die erstürmte chinesische Mauer-Partei setzte alle geheime und öffentliche, zahlreich ihr zu Gebote stehenden Triebfedern in Wirksamkeit, hegte die ganze Monarchie auf, um durch einen allgemeinen Sturm abermals zur Macht zu gelangen. Mühte sich aber einigermaßen dadurch, daß sie den Kaiser stahl und entführte.

Durch den gänzlichen Mangel des öffentlichen Lebens fand man keine Männer, die nach dem jetzigen Zeitgeist im Volksfinne die Regierung

übernommen hätten, somit vertraute man den aus der Aristokratie erkorenen Bestgeantten. Diese suchten und trachteten die Interessen ihrer Klasse und des Volkes zugleich zu beschwichtigen; dachten nicht daran, daß der jetzige Zeitgeist keine Stoppelungen erlaube, sondern radikale Heilmittel erfordere. So schwankten sie und konnten sich in den jetzigen Zeitgeist nicht hineinfinden und begingen Fehler, welche die siegreiche Partei aufreizte und auf den Glauben brachte, daß die Aristokratie unmöglich es mit ihr wohl meine. So verzweifelte man an der guten Meinung der Aristokratie und so entsprang der Haß gegen sie. Man ehrte sie, man brachte ein Hoch für jede volkshümliche Idee, aber durch Rückfälle setzten sie sich und ihre Klasse dem Haße des Volkes aus. Also wird durch den Sturz der Aristokratie nicht der Communismus bezweckt.

Die schrofie Aristokratie sieht, daß ihre Macht und der Glanz ihres Namens durch die Einführung natürlicher und menschlicher Institutionen verschwinden muß. Nur eine intelligente Aristokratie auf die Popularität fußend, könnte regieren aber nicht herrschen; diese wird nicht dem Namen nach erblich, sondern der That nach glänzen; nicht die Autorität des Namens, sondern die Idee wird siegen. Die Lasten und der Unerschrieb muß schwinden und jedenfalls eine bessere dem Naturrechte gemähere Einrichtung wird durch den jetzigen Kampf und Zeitgeist erstrebt; aber freilich kostet es einzelne Interessen niederzukämpfen viel Mühe und Ringen, viel Lärm und Wehgeheul; denn gemeine, geknechtete Seelen können sich zur Idee des allgemeinen Wohles nicht erheben!! Daher Ehre und Anerkennung den Studenten, die noch von allen egoistischen Ansichten frei für das Wohl der Menschheit kämpfen. Daher halten die Arbeiter so fest an sie, weil das Herz der Studenten ihr Glend bemitleidet und zu lindern sucht.

Warum sondert sich die Aristokratie so schroff ab? warum macht sie nicht gemeinschaftliche Sache mit dem Volke? gedenkt sie ihre un-menschlichen Rechte abermals zu erlangen? Eitler verwegener Gedanke! nie und nimmermehr. Gegen den Zeitgeist existirt keine Macht, kein despotisches Militär, er steckt in der Luft und gegen die Luft zu kämpfen ist Don Quixotismus, ist ein Windmühlkampf. Warum ahmt die hiesige Aristokratie der ungarischen nicht nach? Diese kämpft nicht seit heute sondern seit Jahrhunderten für das Volk, sie kämpfte an der Spitze des Volkes und errang alles, darum segnet sie das Volk und die Nachwelt wird ihre Bemühungen anerkennen.

Man beklagt sich über den Haß gegen die Aristokratie, aber um Himmelswillen, war seit 13. März das Ministerium nicht stets mit Aristokraten besetzt? wo doch das Volk den Sieg errang und zur Controlle wohl einige aus seiner Mitte einzuschalten das Recht gehabt hätte? besonders da man sah, daß stets die alte Leier und das Lied angestimmt wurde. Zog die hiesige Aristokratie sich nicht selbst den Haß des Volkes zu? Die hiesige Presse sagt man, hegt das Volk dazu auf. Ist es nicht die heiligste Aufgabe in jedem constitutionellen Lande, der Presse die Interessen des Volkes zu wahren? verteidigt die Wiener Zeitung und andere zahlreichen Blätter nicht die Privilegien? muß die oppositionelle Presse nicht kräftig sprechen, um die zum Schlafe geneigten Gemüther rege zu halten?

Die hiesige Aristokratie ist nicht zu retten, sie bereitet sich selbst das Verderben und ladet sich den Haß des Volkes auf. Nicht einmal Einzelne vermögen sich über den Egoismus und ihre Selbstinteressen zu erheben!!! Aus diesem Gesichtspunkte betrachten wir die Wiener- und somit österreichischen Revolutionen, denn außer Wien ist kein öffentliches Leben.

Freiheitslied. *)

(Den freiheitsmüthigen Studenten gewidmet.)

Auf Brüder! die Waffen für Freiheit und Recht!
Erwacht ist das seufzende Menschengeschlecht!
Im Süden und Norden und Osten und West
O Menschheit-Erlösung hochsei're Dein Fest!
Und gält' es das Leben im blut'gen Gesecht,
Es lebe die Freiheit, es lebe das Recht!

Die Freiheit, die Freiheit ist heiliges Gut —
Verfechten wir's Brüder mit unserem Blut!
Durchschmettert die Lüfte, ihr Freiheitstrumetten!
Wir müssen sie brechen, die schwachvollen Ketten —
Und gält' es das Leben im blut'gen Gesecht!
Es lebe die Freiheit, es lebe das Recht!

Die Freiheit des Geistes in Sprechen und Lehren,
Die dürfen Despoten uns nimmer verwehren!
Die Freiheit des Herzens in Liebe und Glauben,
Die dürfen Tyrannen uns nimmermehr rauben!
Und gält' es das Leben im blut'gen Gesecht,
Es lebe die Freiheit, es lebe das Recht!

Die Gleichheit, die Gleichheit ist heiliges Gut —
Verfechten wir's Brüder mit unserem Blut!
Die Bande der Gleichheit und Einheit für immer!
Die Bande der Schmach und der Knechtschaft in Trümmer!
Und gält' es das Leben im blut'gen Gesecht
Es lebe die Freiheit, es lebe das Recht!

Ja Gleichheit der Rechte als Kinder der Erde —
Und Tod der Verdummung der Frömmigerbeerde!
Ja Gleichheit der Rechte als Söhne des Landes —
Und Tod jedem Vorrecht bevorzugten Standes!
Und gält' es das Leben im blut'gen Gesecht,
Es lebe die Freiheit, es lebe das Recht!

Auf! auf! zu den Waffen für Freiheit und Recht!
Die Menschen sind Brüder, einander nicht Knecht!
Drum Liebe geschworen! die Schwerter gezückt!
Und Tod und Verderben wer Freiheit bedrückt!
Und gält' es das Leben im blut'gen Gesecht,
Es lebe die Freiheit, es lebe das Recht

Hirschfeld..

*) Herr Redakteur!

Mit Vergnügen war ich dem Wunsche mehrerer Herren Studirenden erbötig das „Freiheitslied“ von Dr. J. H. Hirschfeld als Studenten-Marsch in Musik zu setzen, und zwar um so mehr, als ich seit meiner Heimkehr in mein freies nunmehr mir doppelt theures Vaterland mit der Idee umging, unsern Freiheitshelden den Studenten einen Zoll meiner Bewunderung und Verehrung durch eine Serenade darzubringen, die ich heute Abends um 10 Uhr vor der Universität mit meinem Orchester abzuhalten mir erlaube. Zur Erutirung dieses „Freiheitsliedes“ hat das Sängersonnensystem des Nationaltheaters seine bereitwillige Mitwirkung zugesagt, wobei dieses Theater und dessen rühmlichst zu erwähnender Direktor Herr Pokorni die so oft schon an den Tag gelegte warme Theilnahme an der Sache der Freiheit und ihrer edlen Verfechter abermals bewähren. Die Partitur steht als ein Eigenthum der akademischen Legion derselben zur Disposition.

Schließlich erlaube ich mir an alle Herren aus der akademischen Legion, die zur Verstärkung des Gesanges an demselben Theil zu nehmen wünschen,

die Bitte sich zur Probe heute um 11 Uhr im Odeon einzufinden zu wollen.

Zur Erleichterung des Einstudirens wird das „Freiheitslied“ unisono abgesungen und die Begleitung bleibt dem Orchester.

J. Strauß, Kapellmeister.

Notizen.

Soeben erfahren wir Beschlüsse, welche von den auf den Schlachthäusern befindlichen Arbeitern gefaßt worden sind, und eine Zartheit des Ohrgeföhls bekunden, die ihnen den Dank aller Herzen verdient. Nämlich: 1) Es sollen Arbeiter ausgesendet werden, um das Betteln der Arbeitsfähigen einzustellen, da hinreichend Arbeit gegeben wird. 2) Jene Güte, welche Arbeiter requirirt haben, sind zurückzustellen.

(Das Leben und Wirken eines Landpfarrers, gezeichnet nach den in Stiftern und Klöstern aufgefundenen Originalien). Das wichtigste Geschäft eines aus den Stiftern und Klöstern hervorgegangenen Pfarrers ist: die stehenden Einkünfte seiner Pfarre gehörig zu statuirem und durch Bearbeitung der Gemüther der etwas mehr Wolle tragenden Schäflein neue Quellen zur Erhöhung des Einkommens nach ökonomischen Principien zu eröffnen.

Die sogenannte Seelsorge kümmert ihn wenig. Warum sollte er auch seine ruhigen Schäflein, welche nur für ihre tägliche Nahrung zu sorgen haben, damit belästigen?

Die Schulen werden dem Schullehrer und dessen Gehilfen überlassen, und, um die Ordnung des Unterrichtes nicht unnötig zu stören, verweisen sie die Kinder, die sie nicht kennen und auch selten kennen lernen, auf den allgemeinen Unterricht in der Kirche.

Dafür aber sucht jeder gehörig vorbereitete Pfarrer genaue Kenntnisse von den Vermögensverhältnissen seiner Pfarrkinder zu erlangen, und Insonderheit der vermöglicheren Klasse derselben, im Andenkampfe beizustehen, und ihnen die herrlichsten Mittel für das Seelenheil nach dem Tode anzupreisen; diese bestehen größtentheils in baren Geldspenden auf heilige Messen, und in Stiftungen für jährliche Klassen, die von den Sterbenden in einem Zeitpunkte um so leichter zu erhalten sind, als nach dem Tode für sie das Geld keinen Werth mehr hat.

Damit die Conduktgebühren für den Pfarrer und die Kirche von den Erben nicht angefochten werden können, werden die zum Ziele führenden Bestimmungen gemacht.

Nebenbei muß für tägliche Courentmessen und Aemter, und für Wittgroßden gehörig unter den Lebenden gesorgt werden, damit den Gläubigen auch dießseits des Grabes der nöthige Segen nicht fehle. Alle Messen, auch jene an Sonn- und Feiertagen müssen bei einem sorgfältigen Pfarrer bezahlt werden, und damit die Gläubigen erfahren, welche bei dem heiligen Messopfer als die Begünstigten erscheinen, werden diese Messen, selbst jene an Sonn- und Feiertagen von der Kanzel öffentlich verkündet.

Das Erträgniß aus den Kirchenstühlen ist eine geordnete Einkunftsquelle für den Pfarrer, die ihm demnach weniger Sorgen verursacht, weßwegen er auch größtentheils vergißt, sie seiner armen Kirche zu Guten zu schreiben.

Um den Leib zu peinigem und den Geist zu zähmen und an Gehorsam zu gewöhnen, bleibt es seine vorzügliche Sorge, eine kräftige, unternehmende und scharfe Wirthschafterin einzustellen, die mit anderen verlässlichen weiblichen Personen die innere Wirthschaft leiten, und Alles so einrichten muß, daß das, was mit vieler Mühe und im Schweiß des Angesichtes erworben wird, halb verwendet werde.

Daß bei einer so vielseitigen Beschäftigung des Pfarrers auch Ruhe nothwendig sei, geht aus der menschlichen Natur hervor, denn wie könnte sonst der Körper den für das Ansehen so nothwendigen Umfang gewinnen.

Eröskmüller.